len um sie herum. Sie kennen die Gefahr nicht nur nicht, sie wollen sogar nicht vor den vielen dem grausen Spiele zuschauenden Menschen fliehen. Packen Menschen sie an, so schnattern, flattern, so entfliehen sie; vor der Schlange schweigen sie. Wird endlich eine von der Schlange erst nach einer halben Stunde und mehr ergriffen, so sucht sie nicht zu entkommen, so wehrt sie sich nicht, so flattert sie nicht. Kaum wehren sich die Vierfüßler, z. B. junge Ziegen, mit den Hinterbeinen ein wenig, so daß nicht einmal zu bestimmen ist, ob diese Bewegungen willkührlich seien. Es ist, wie wenn das Opferthier im Bann sei, nicht fliehen könne.

Man sagt, daß die Klapperschlange ihre Beute vorher verzaubere, und daß Menschen Schlangen verzaubern können. Das wären zwei große psychologische Schlangenräthsel. Man stellt sie gewöhnlich nicht nebeneinander, sie gehören aber unzertrennlich zusammen.

Wenn die Klapperschlange einen Vogel, ein Eichhörnchen u. s. w. vom Baum herunter fallen machen und bekommen wolle, schaue sie es starr an. Dieses starre Anschauen mache dem Thierchen die Flucht unmöglich, binde es. Es gebe klägliche Töne von sich, zittere der Schlange immer näher, und falle ihr endlich von selbst in den Rachen. Man will etwa die Thatsache sich auf dem gewöhnlichen Wege aus der Angst vor dem Feind, aus der Betäubung vor dem häßlichen Geruch der Schlange, aus ihren feurigen Augen erklären, oder man nimmt an, das Thierchen sei ängstlich für sein Nest, für seine Jungen besorgt und falle vor Angst für diese herunter, oder es sei etwa schon vorher gebissen worden, taumle nur noch herum, und falle endlich todt herunter. Es reicht alles nicht aus, und theils widerspricht sich Gesagtes. Letzteres vom Vorhergebissenwordensein genügt am wenigsten, weil der Zauber oder die Angst aufhört, sobald die Schlange es nicht mehr anschaut. Dann kann das Thierchen entfliehen. Tausend Thiere schauen ihren Raub vorher an, ohne daß solche, die Flucht unmöglich machende, Angst entstünde. Kein Thier fällt dem Feinde aus Angst für seine Jungen in den Rachen, und kein übler

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/569